

Joseph Kennedy

Nie wieder Horrordiktate!

Die Lösung bei LRS:
Gezieltes Buchstaben-Tipptraining
und kreative ABC-Spiele



VAK Verlags GmbH
Kirchzarten bei Freiburg



Das Buch: Nie wieder Horrordiktate!

Erhältlich bei Amazon.de:

Jetzt bei Amazon bestellen 

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

VAK Verlags GmbH
Eschbachstr. 5
79199 Kirchzarten
Deutschland
www.vakverlag.de

© VAK Verlags GmbH, Kirchzarten bei Freiburg 2014
Lektorat: Norbert Gehlen
Coverdesign: Sabine Fuchs, fuchs_design, München
Coverfoto: Thinkstock / Digital Vision
Layout: Karl-Heinz Munding, VAK
Satz: Röser MEDIA, Karlsruhe
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-86731-147-2

Inhalt

Vorwort	6
1. Warum Schule und Therapien Ihrem Kind nicht wirklich helfen können	7
2. Eine Gehirnregion und ein Haufen Buchstaben Die wahre Ursache der Lese-Rechtschreib-Schwäche – und die einzig effektive Lösung	23
3. „Ist mein Kind wirklich ‚Legastheniker‘?“ Wie Sie Lese-Rechtschreib-Schwäche sicher erkennen	42
4. Tipp dich stark! Wie Ihr Kind bis zu drei Noten besser wird – bei Diktaten und Aufsätzen, bei den Hausaufgaben und in Fremdsprachen	62
5. Buchstabensuppe Spiele für bessere Noten	84
6. „Alles Roger, Mama!“ Wie Sie Ihr Kind motivieren	107
7. Partner oder Widerpart? Wie Sie die Lehrer mit ins Boot holen – ohne zu kentern	137
8. Fünf plus sechs – macht das neun? LRS und Rechenschwäche	159
9. „Warum ist mein Kind nur so unaufmerksam?“ LRS und Konzentrationsschwäche	179
Nachwort: „Komm, das reicht jetzt. Geh mal spielen ...!“	207
Widmung und Dank	208
Anhang:	
Literatur zur Vertiefung	209
Spielplan ABC-Raupe	211
Spielplan Buchstabenjagd (Großbuchstaben)	213
Spielplan Buchstabenjagd (Kleinbuchstaben)	215
Spielplan Wörterparade	217
Arbeitsblatt Wörterparade	218
Arbeitsblatt Buchstabendetektiv	219
Über den Autor	221

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

dieses Buch, das Sie in Ihren Händen halten, beschreibt eine praxiserprobte Methode zur Überwindung der Lese-Rechtschreib-Schwäche, auch bekannt unter der Bezeichnung *Legasthenie* und unter dem Fachbegriff *Dyslexie*. Seit mehr als zwanzig Jahren wende ich diese Methode in meiner *Kennedy-Schule* für Nachhilfe an. Die Ergebnisse sprechen für sich: Mit nur 20 Minuten Üben pro Tag können die Kinder ihre Lese- und Schreibfähigkeit deutlich verbessern und ihre Legasthenie in der Regel innerhalb eines Jahres völlig überwinden. Sie stehen dann in der Schule nicht mehr so unter Druck, finden wieder Spaß am Lesen und haben mehr Freizeit.

An der *Kennedy-Schule* in Tuttlingen, wo Kinder mit Lese-Rechtschreib-Schwäche und Rechenschwäche gezielt gefördert werden, geben wir den Eltern eine Garantie: „Geld zurück + 100 Euro“, wenn unsere Methode nicht zum Erfolg führt. In den 22 Jahren seit Gründung der Schule wurde dieses Angebot nur dreimal in Anspruch genommen.

Der Neuropsychologe und Kinderpsychiater Fritz Held, der die Methode in ihren Grundzügen entwickelte, hat sie in seiner Praxis 30 Jahre lang erfolgreich angewendet. Ich habe seine Methode dann weiterentwickelt und mit vielfältigen spielerischen Übungen ergänzt, die den Kindern Spaß machen und dadurch noch effektiver sind. Mit diesem Buch stehen Ihnen also sozusagen mehr als 50 Jahre praktische Erfahrungen zur Verfügung. Nutzen Sie sie!

Die Methode, die hier beschrieben wird, ist nicht „wissenschaftlich belegt“ – vermutlich aufgrund der Tatsache, dass sie zu einfach ist und mit den gängigen pädagogischen Forschungen und Bemühungen um die Legasthenie nicht in Einklang steht.

Dennoch funktioniert dieses Konzept gut. Es liegt an Ihnen, es unbefangen und zielstrebig anzuwenden und es im Alltag umzusetzen. Lassen Sie sich durch den Schulalltag nicht davon abbringen, täglich dranzubleiben. Ihr Kind wird Ihnen dafür dankbar sein.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß und Erfolg bei der spielerischen Überwindung der Lese-Rechtschreib-Schwäche!

Joseph Kennedy

2. Eine Gehirnregion und ein Haufen Buchstaben

Die wahre Ursache der Lese-Rechtschreib-Schwäche – und die einzig effektive Lösung

„Ich kann es nicht fassen! Die Durchschnittsnote unserer Schüler bei den ungeübten Diktaten liegt irgendwo zwischen 4,5 und 5! Da sehen Sie es schwarz auf weiß, ich habe die Noten für dieses Schuljahr ausgewertet.“ Ich schiebe die Unterlagen in die Mitte des Tisches.

Wir sitzen zu viert in der *Kennedy-Schule* für Nachhilfe, Fachsitzung Deutsch. Es ist ein frostiger Novembermorgen im Jahr 1991. Meine drei Kollegen, Frau Maler, Frau Pankler und Herr Detmold, beugen sich über meine schriftliche Auswertung. Die Luft im Raum scheint schwerer geworden zu sein. Die Sitzung ist noch lange nicht zu Ende.

Frau Maler lehnt sich langsam zurück und starrt auf die Tischkante. „Dreißig Jahre lang war ich in der Grundschule tätig, aber so etwas habe ich nie erlebt!“ Sie blickt mich erwartungsvoll an: „Und nun?“

Bevor ich antworten kann, ruft Herr Detmold: „Ich weiß ganz genau, dass Dennis Scherer vor zwei Wochen eine Eins in seiner letzten Deutscharbeit geschrieben hat! Und jetzt eine Fünf? Da stimmt doch etwas nicht!“

Frau Maler schaut ihn überrascht an und fragt: „Eine Eins! Was für eine Arbeit war denn das?“

„Das war eine schwierige Grammatikarbeit, der Klassendurchschnitt war 3,4. Dennis war der Beste.“

Frau Maler schiebt forsch die Papiere über den Tisch und sie landen genau vor den kritischen Augen von Herrn Detmold. „Und warum hat er im Diktat eine glatte Fünf? Nachdem wir so viel mit ihm geübt haben? Das passt doch nicht zusammen!“

Sie seufzt, holt tief Luft und sagt leise: „Sie haben recht, Herr Detmold. Ab und zu staunt man über die Leistungen der Kinder. Am nächsten Tag denkt man, sie sind schlimmer als Erstklässler. Ich glaube, nur der Teufel weiß, was hier los ist.“

Der gute Herr Detmold schweigt und vertieft sich mit ernster Miene in die Unterlagen. Jetzt schaltet sich auch Frau Pankler ein, eine erfahrene und liebevolle Deutschlehrerin aus der ehemaligen DDR:

„Wir können mit den Schülern üben, soviel wir wollen, sie werden in der Rechtschreibung einfach nicht besser!“ Frustriert legt sie ihren Notizblock auf den Tisch.

Herr Detmold blickt von den Unterlagen hoch und sagt kopfschüttelnd: „Ich fürchte, Sie haben recht. Wenn ich diese Spalte richtig interpretiere, hat sich Dennis im Diktat sogar verschlechtert, von Note 4 auf 5. Er macht heute durchschnittlich acht Fehler mehr als vor einem Jahr!“

Frau Pankler blickt ihm über die Schulter und sagt: „Sie lesen schon richtig, leider! Genau das habe ich, ehrlich gesagt, befürchtet.“ Dann dreht sie sich zu mir und sagt, was sie wirklich denkt:

„Wissen Sie, Herr Kennedy, die Kinder haben immer noch tierische Angst vor den Klassenarbeiten. Ich meine nicht Lampenfieber. Ich meine existenzielle Angst. Bei den Diktaten fühlen sie sich, als ob sie jedes Mal ins offene Messer rennen, immer wieder.“

„Ja, das ist furchtbar!“, fällt ihr Frau Maler ins Wort. „Einige wachen in der Nacht vor einem ungeübten Diktat auf und können nicht wieder einschlafen. Von Julia Vogler weiß ich, dass sie sogar im Schlaf umherwandelt.“

Herr Detmold nickt zustimmend. „Frau Braun sagte mir neulich, dass Anton sich vor dem letzten Diktat gleich nach dem Frühstück wieder übergeben musste. Ehrlich gesagt höre ich das nicht zum ersten Mal.“

„Ich sage den Kindern immer wieder, dass sie nichts zu befürchten haben“, ergänzt Frau Maler. „Aber es nützt nicht viel. Die Mutter von Tina Riess

weiß nicht mehr, was sie tun soll, weil die Kleine sogar sagt, dass sie nicht weiterleben will.“

Der wackere Herr Detmold will sich immer noch nicht geschlagen geben: „Vielleicht sollten wir die Kinder zu einem Psychologen schicken.“ So langsam wird die Luft nur noch dicker und die Diskussion führt zu keinem anderen Ergebnis außer Frustration.

„Also, Leute“, unterbreche ich, „aus Zeitgründen möchte ich unsere Sitzung jetzt vertagen. Ich fasse zusammen: Vor einem Jahr haben wir festgestellt, dass es nichts gebracht hat, Diktate und Rechtschreibung mit unseren Schülern in Fünfer-Gruppen zu üben. Daraufhin haben wir kleine Gruppen mit höchstens drei Schülern gebildet, die dann zweimal wöchentlich 90 Minuten in den Deutschunterricht kamen. Wir haben vor allem unsere didaktische, methodische Vorgehensweise versucht zu verbessern. Na ja, die Ergebnisse könnten besser sein. Ich bin genauso enttäuscht wie Sie!“

Ich nicke meinen Kollegen zu: „Vielen Dank für Ihr Engagement, aber es reicht für heute, wir sind alle mehr als bedient. Machen wir jetzt Schluss.“

✱

Methodensalat

Als meine drei Mitarbeiter langsam den Raum verlassen, denke ich: Wie soll das weitergehen? Was sollen wir jetzt nur tun? Zum ersten Mal in meiner Laufbahn als Pädagoge bin ich völlig ratlos.

Wie in einem Film sehe ich vor meinen Augen die vielen pädagogischen Maßnahmen, die wir im vergangenen Jahr eingeführt hatten, um die Ergebnisse der Schüler im Fach Deutsch zu verbessern. Wir hatten festgestellt, dass die Kinder, die für Nachhilfe in Deutsch angemeldet waren, nach einer Übungspause einfach vergaßen, wie ein Wort richtig geschrieben und gelesen wird. Die Information gelangte also nicht vom Kurzzeitgedächtnis ins Langzeitgedächtnis. Also schauten wir uns an, was die führenden Gedächtnisspezialisten empfehlen, und stießen auf eine Methode des bekannten Psychologen Sebastian Leitner: die *Lernkartei*.

In dem Karteikasten sind die Karten, auf denen die Wörter stehen, auf verschiedene Fächer verteilt. Auf eine Karte wird ein Wort geschrieben und gelernt, dann kommt es in das erste Fach. Am nächsten Tag muss das Kind wissen, wie das Wort geschrieben wird. Es muss das Wort auch korrekt lesen können. Wenn es das kann, kommt die Karte ein Fach weiter nach hinten. Macht es einen Fehler, wird sie wieder ins vorderste Fach gesteckt. Insgesamt umfasst der Karteikasten fünf Fächer. Ziel ist es, alle Karten ins hinterste Fach zu bekommen. Dann ist auch jedes Wort und dessen Rechtschreibung vom Kurzzeitgedächtnis ins Langzeitgedächtnis übertragen.

Das klang für uns nachvollziehbar, also haben wir diese Methode angewendet. Gewissenhaft. Monatelang. Doch so sehr wir unsere Hoffnungen darin gelegt hatten, so enttäuschend waren die Ergebnisse: Kein einziges Kind hatte sich bei der Rechtschreibung und beim Lesen in Deutsch verbessert. Die Diktate waren immer noch alles andere als zufriedenstellend.

Zum Glück gab es aber noch einen zweiten Erfolg versprechenden Ansatz: Erkenntnisse aus der *Heilpädagogik und Ergotherapie* zeigen, dass Kinder besser lernen, wenn sie dabei in Bewegung sind. Beim Thema Rechtschreibung bedeutet das: „Laufdikate“. Gesagt, getan. Wir ließen die Schüler hin und her flitzen. In der einen Ecke des Zimmers lasen sie Teile ihres Diktates, in der anderen stand ihr Tisch, wo sie den gelesenen Text niederschrieben. Daheim wiederholten die Eltern mit ihren Kindern die Diktate dann auf herkömmliche Weise.

Mit dieser Strategie hatten wir endlich Erfolg! Viele Kinder schrieben sogar die Note Eins. Das absolut Frustrierende dabei: Es gelang uns nicht, diese Erfolge auch auf die ungeübten Diktate zu übertragen. Die Noten lagen dann meist wieder zwischen 4 und 5 und nicht selten sogar bei 6.

Bei diesen Bemühungen erkannten wir allmählich: Mit dem Auswendiglernen und Pauken von Wörtern kommen wir nicht weiter. Aber was sollten wir sonst tun? Wir hatten schon das gesamte Spektrum an Methoden ausprobiert, die unter Deutsch-Spezialisten und Pädagogen bekannt waren. Allmählich kamen wir uns vor wie ein Arzt, der seine Patienten mit Tabletten füttert – und dennoch tritt keine Besserung ein. Falsche Diagnose?

Dann fiel der Groschen! Die Frage drängte sich auf: Könnte es sein, dass diese Kinder Legastheniker sind, und zwar alle? Das klang unwahrschein-

lich! Wir waren eine ganz normale Nachhilfeschule, die ganz normale Schüler unterstützte. Aber gut, wenn viele der Kinder Legastheniker sind, dann sollten wir nicht nur die üblichen Rechtschreibübungen anwenden, sondern spezielle Methoden, die auch in Instituten benutzt werden, die mit LRS-Schülern arbeiten. Wir müssen – so unsere Analyse – vielleicht doch noch „weiter zurückgehen“, und zwar mittels der *synthetischen Methode* an den Anfang des Lesen- und Schreibenlernens.

Dieser logische Ansatz beginnt mit einem Grundlagentraining der Buchstaben. Die Maxime lautet: *phonetische* Aussprache, also b und nicht be, t und nicht te. Überraschenderweise machten die Kinder auf Anhieb gut mit, obwohl die Methode alles andere als spielerisch war. Schnell lernten sie, dass es nicht „Hauende“, sondern „Hund“ heißt – indem sie H–U–N–D buchstabierten und nicht Ha–U–En–De.

Die nächsten Schritte – nach den Erkenntnissen der Schulpsychologin Heide Buschmann – gingen von den Buchstaben zur Silbe und dann Silbe für Silbe zum Wort. Das geht umgekehrt auch, durch die Silbentrennung. Die Wörter werden wieder in kleinere Komponenten zerlegt: Sil–ben, Wör–ter, Dik–tat. Wir bauten dabei wieder Bewegungen mit ein (beim Aussprechen der Silben klatschten die Kinder mit) oder betonten diese mit Schwingungen der Arme. Das machte deutlich mehr Spaß als das Buchstabieren, blieb für die Schreibkompetenz aber ohne Erfolg.

Mit dieser Methode, die noch heute von führenden Lese-Rechtschreib-Spezialisten und Instituten als *die* Methode zur Verbesserung der Lese-Rechtschreib-Fähigkeit empfohlen wird, konnte sich in unserer Schule kein einziges Kind verbessern. Für Kinder, Eltern und Lehrer blieben die Diktate eine einzige Qual.

Die Konsequenz für uns war es, unsere Arbeit noch individueller anzulegen. Die Mehrzahl der Lernspezialisten ist der Meinung, dass jedes Kind seine eigene Strategie entwickeln muss, um seine Lese-Rechtschreib-Probleme in den Griff zu bekommen. Und tatsächlich: Nicht alle haben die gleichen Schwierigkeiten. Mike zum Beispiel macht besonders viele Fehler bei der Groß- und Kleinschreibung, bei Wortdehnungen und Doppelungen. Janine wiederum hat Schwierigkeiten, die Buchstaben in die korrekte Reihenfolge zu bringen, verwechselt Buchstaben und fängt öfter einen Satz mit einem kleinen Buchstaben an. Also ermittelten wir die Schwachpunk-

te jedes Kindes und entwickelten für jeden Schüler einen individuellen Förderplan. Fokussierten sich die Lehrer zusammen mit den Kindern auf die heiklen Bereiche, so wurde es tatsächlich meist besser! Nur leider, leider machten die Schüler dann an anderen Stellen reichlich Fehler. Es war zum Haareraufen!

Parallel zu diesen Bemühungen führten wir ein individuelles Motivations-training nach der in Fachkreisen gelobten *Leger-Methode* ein. Schlicht formuliert: Jedes Kind wird ermutigt, mehr zu lesen. Wenn Schüler nicht lesen wollen – so die Grundannahme dieser Methode –, dann nicht, weil sie es nicht könnten, sondern einfach, weil sie keine Lust dazu haben. Weil sie den Mehrwert dahinter nicht erkennen. Weil sie nicht wissen, dass es ihnen mehr nützen könnte, als Computerspiele zu spielen oder Filme anzuschauen. Wir klärten die unsicheren Kinder auf, dass sie sich weniger Gefahren durch schlechte Noten und Ablehnung aussetzten, wenn sie mehr läsen. Den Draufgängern sagten wir, dass sie durch regelmäßiges Lesen mehr Erfolg und Anerkennung erhielten.

Nicht nur die Kinder, auch ihre Eltern waren für diesen Ansatz schnell zu gewinnen. Klar, deswegen waren sie auch zu uns in die *Kennedy-Schule* gekommen! Ein Lesewettbewerb mit vielen schönen Preisen sollte die Kinder zusätzlich anspornen, zu Büchern zu greifen statt zu Mouse oder Fernbedienung. Das Projekt wurde großzügig auf ein Jahr angelegt.

Aber nach diesem Jahr nahm kaum ein Kind mehr freiwillig ein Buch in die Hand. Schlimmer noch, die Kinder fingen an zu resignieren. Nach dem Motto: „Es hat alles sowieso keinen Wert!“ Anstatt ein Buch in die Hand zu nehmen, schauten sie sich, wenn überhaupt, Comics an oder sahen fern.

All unsere Bemühungen schienen vergebens zu sein. Durchbrüche hatten wir nicht erzielen können. Wir hatten noch nicht einmal verhindern können, dass einige Kinder durch die Schule krank wurden.

Ich war kurz vor dem Verzweifeln. Wie können wir da bloß weitermachen, fragte ich mich. Liegt die Lösung doch ganz woanders? Fakt ist: Beinahe alle unsere Schüler sind unkonzentriert. Sie sind leicht ablenkbar, unruhig und verträumt. Meine Schlussfolgerung: Ist ein Kind unkonzentriert, kann es kaum gute Leistungen im Lesen und Schreiben erzielen. Ich wollte es also mit einem neurologischen Ansatz versuchen.

Der Neurologe und Kinderpsychiater Fritz Held hat lange Zeit im Bereich

der Konzentrationsschwäche geforscht. Er zeigte, dass eine gezielte Stimulation des Gehirns eine verbesserte Ausschüttung der Neurotransmitter Dopamin und Serotonin bewirken kann, die wiederum zu einer verbesserten Aufmerksamkeit führt. Als Folge dieser Erkenntnis starteten wir einen Versuch, die Aufmerksamkeit der Kinder mithilfe von Konzentrationstrainings und Entspannungsübungen zu Beginn und am Ende des Deutschunterrichts zu verbessern. Zum Teil verwendeten wir sogar spezielle Begleitmusik.

Die neu eingeführten Übungen haben schon etwas gebracht. Ohne Zweifel, die Kinder waren ruhiger und ausgeglichener als zuvor. Aber nicht, wenn sie ihre ungeübten Diktate zurückbekamen: Die waren weiterhin rot verunstaltet, mit Note Fünf oder Sechs und meist mit dem Ratschlag des Lehrers versehen: „Mehr üben!“

An der mangelnden Konzentration allein hatte das schlechte Abschneiden unserer Schüler beim Diktat also auch nicht gelegen. Das zeigte schon die Tatsache, dass einige dieser Schüler oft gute Leistungen in anderen Fächern erzielten. Dann stellten wir das Grammatiktraining in den Vordergrund. Wir vermuteten, dass die Kinder die Regeln der Grammatik vielleicht doch nicht richtig verstanden hatten. Und siehe da, wie Herr Detmold so richtig gesehen hatte: Viele Kinder schrieben in den Grammatikarbeiten bessere Noten! Aber kein einziges las öfter ein Buch und im Diktat waren alle immer noch schlecht.

Zuletzt haben wir dann im Lehrerkollegium geprüft, ob es an den Unterrichtsmaterialien liegen könnte. Wir besserten den Deutschunterricht mit hochwertigen Materialien auf: Silben-Memory, Wörter-Legespiele, LÜK-Kästen, Kreuzworträtsel, Gesellschaftsspiele und viele bunte, individuelle Übungsblätter. Wir pflegten auch weiterhin regelmäßig die Elternkontakte, um zu gewährleisten, dass zuhause zielgerichtet weitergearbeitet wurde. Wir taten alles und hätten sogar Berge versetzt – nur um die Kinder bei der Stange zu halten. Aber am Ende dieses Jahres des Versuchens und Ausprobierens hatten wir jetzt schwarz auf weiß, dass unser Deutschunterricht die Lese- und/oder Rechtschreib-Fähigkeit jedes einzelnen Schülers eindeutig und messbar nicht verbessert hatte. Im Gegenteil, manch einer war noch schlechter geworden!

Die Methoden, die wir eingesetzt hatten, werden überall angewandt. Wenn

nicht in allen Nachhilfeschulen, dann sicherlich in den Legasthenie-Instituten. Es waren die modernsten und besten Methoden, die die Pädagogik zur Verbesserung der Lese-Rechtschreib-Fähigkeit zu bieten hatte. Das, was wir machten, war *State of the Art*. Doch bei den Diktaten waren wir trotz aller Mühe keinen einzigen Schritt vorangekommen.

*

Ich fragte einen Schüler, nachdem er ein Jahr lang mit uns geübt hatte: „Thomas, schreibt man das Wort ‚Tisch‘ mit einem *großen* T oder mit einem *kleinen* t?“

„Mit einem großen T“, antwortete er sofort.

„Und warum, Thomas?“

„Weil es ein Hauptwort ist!“

„Warum schreibst du es denn immer wieder mit einem kleinen t?“

„Das weiß ich nicht“, erwiderte der gute Thomas, ganz verunsichert.

Verflixt und zugenäht, dachte ich, ich weiß es auch nicht! Woran kann es liegen, dass all unsere Bemühungen keine Früchte tragen? Entweder sind die Methoden schlecht oder diese Lese- Rechtschreib-Probleme sind nicht zu überwinden. Entweder wir haben nicht die richtigen Mittel oder die Kinder sind unheilbar „dumm“. Wobei ich an die zweite Hypothese gar nicht glauben konnte.

Ich spürte, dass es eine Lösung für dieses Problem geben musste. Aber ich hätte nie gedacht, dass die Lösung so naheliegend, so einfach und so effektiv sein könnte ...

30 Fehler bei einem IQ von 120

Frau Schmidt und ich warten. Wir sitzen in der Praxis von Dr. Fritz Held, Kinderpsychiater und Spezialist für Dyslexie. Das Wartezimmer, altmodisch eingerichtet, aber freundlich mit Kinderbildern dekoriert, ist leer. In den letzten 30 Minuten ist niemand hereingekommen. Umso besser, denke ich. So kann er Sandra, die Tochter von Frau Schmidt, allen nötigen Tests unterziehen. Sowohl Frau Schmidt als auch ich sind inzwischen nämlich völlig ratlos: Sandra liest nie ein Buch und macht in ihren Diktaten mehr

als 30 Fehler. Und das, obwohl sie tagtäglich Schreiben übt. Während wir noch rätseln, ob diese Maßnahme endlich etwas verändern wird, geht plötzlich die Tür auf.

„Kommen Sie ‘rein, Frau Schmidt. Sie bitte auch, Herr Kennedy.“ Wir folgen der Arzthelferin, die uns ins Sprechzimmer von Dr. Held führt. „Nehmen Sie bitte Platz am Tisch“, sagt Dr. Held.

Ein imposanter Mann, denke ich. Groß, schlank. Mit fester Stimme sagt Dr. Held in ruhigem Ton: „Die Ergebnisse des *Hamburg-Wechsler-Intelligenztests* und des *Nonverbalen Intelligenztests für Kinder* von Sniijders-Oomen zeigen einen Intelligenzquotienten (IQ) von 122.“

„Ist das gut oder schlecht?“, fällt ihm Frau Schmidt ins Wort.

„Und ob das gut ist ... Es ist sogar sehr gut!“, beruhigt sie Dr. Held. „Ihre Tochter gehört auf das Gymnasium und nicht in die Hauptschule.“

„Ich habe es gewusst!“, sagt Frau Schmidt energisch. „Die Sandra war immer schon so ein liebes Kind, kein Wunder, dass sie auch ein helles Köpfchen ist. Sie soll es ja besser haben und keine Aushilfsjobs annehmen müssen wie ich.“

Seit ich Frau Schmidt kenne, sehe ich erstmals eine Spur von Erleichterung in ihrem blassen, müden und abgekämpften Gesicht. Kein Wunder: Sandra ist versetzungsgefährdet. Dieses Ergebnis ist das erste seit langer Zeit, das uns glauben lässt, dass bei ihr Hopfen und Malz doch nicht verloren sind, wie es so abwertend heißt.

„Was beinhaltet der *Nonverbale Intelligenztest*?“, will ich von Dr. Held wissen.

„Dass Lesen und Schreiben ausgeschlossen werden. Sandra ist in diesen Bereichen benachteiligt, aber die Lese-Schreib-Fähigkeit hat nur bedingt etwas mit der Intelligenz zu tun.“

„Meinen Sie, dass ich nicht dumm bin?“, unterbricht ihn Sandra.

„Nein, Sandra, das bist du auf keinen Fall“, erwidert Dr. Held und lächelt sie an. Dann dreht er sich zu mir und sagt: „Herr Kennedy, Sie müssen sich vorstellen, dass diese Kinder für die *Buchstaben* blind und taub sind.“

„Sie meinen, sie haben alle eine Seh- und Hörschwäche?“, frage ich ironisch.

„Nein, das meine ich nicht. Selbstverständlich muss man auch die Seh- und Hörfähigkeit immer testen. Aber die Ursache der Lese-Rechtschreib-Schwäche liegt eine Gehirnebene höher: im Lese-Schreib-Zentrum. [Anmerkung des Verlags: Die in diesem Buch verwendete Bezeichnung „Lese-Schreib-Zentrum“ ist *funktional* gemeint, *nicht anatomisch*. Der Einfachheit halber wird nicht bei jeder Erwähnung dieses Zentrums ausgeführt, dass am Lesen und Schreiben insgesamt ein ganzes Netzwerk von Gehirnarealen beteiligt ist.] Dort werden die Buchstaben beim Lesen und Schreiben als Rohstoff gespeichert und abgerufen. Die Erkenntnis liegt auf der Hand: Dieser Vorgang kann nur dann gut gelingen, wenn dieses Areal *ausgereift* ist! Bei Sandra und allen anderen Legasthenikern ist dies nicht der Fall.“

„Sie meinen, dass es sich bei Sandra um eine Lese-Rechtschreib-Schwäche *und* um eine Reifungsverzögerung handelt?“, frage ich erstaunt.

„Ja, das ist ein und dasselbe. Genauer gesagt handelt es sich um eine Teilleistungsstörung der Lese-Schreib-Funktion. Die Lese-Schreib-Fähigkeit ist als eine Stufe der Kindesentwicklung einzuordnen. Es ist ein biologisches Phänomen.“

„Aha ...“, antworte ich verwirrt. „Aber worauf wollen Sie hinaus?“

„Nun ja, ich will sagen, die Fähigkeit, zu lesen und zu schreiben, hängt davon ab, wie fortgeschritten die Entwicklung eines Kindes ist. Und damit meine ich nicht das intellektuelle Potenzial, sondern speziell die *biologische* Entwicklung dieser Funktionen. Zuerst lernt das Kind das aufrechte Gehen; diese Stufe erreicht es in der Regel ab dem ersten Lebensjahr. Mit etwa zwei lernt es zu sprechen. Und ab drei löst es sich allmählich von der Mutter ab – die allgemein bekannte Trotzphase. Gleichzeitig lernt es, mit anderen zu spielen, und kann sich allmählich an Spielregeln halten. Erst wenn diese Entwicklungsstufen abgeschlossen sind, kann die Lese- und Schreibfähigkeit heranreifen. Denn genauso wie die Fähigkeiten Gehen, Sprechen, Sichabnabeln oder Klarkommen mit anderen ist auch die Fähigkeit, zu lesen und zu schreiben, nichts anderes als eine Stufe der kindlichen Entwicklung.“

Während ich über diese Sichtweise nachdenke, dreht sich Dr. Held zu Frau Schmidt hin. „Frau Schmidt, Sie müssen gewährleisten, dass Sandra sich die Buchstaben tief und fest einprägt, bis sie ihre Lese-Rechtschreib-

Schwäche überwunden hat. Das geht ganz einfach. Sandra muss 20 Minuten täglich Texte auf einer Schreibmaschine abtippen. Und zwar so lange, bis die Rechtschreibfehler verschwunden sind und sie gut lesen kann.“

„Sie kann aber nicht mit 10 Finger tippen“, sagt Frau Schmidt besorgt.

„Muss sie nicht, soll sie nicht“, beruhigt sie Dr. Held. „Sandra, du tippst nur mit dem Finger, mit dem du deinen Kuli hältst. In Ordnung?“ – „Ja, klar“, sagt Sandra munter.

„Also, dann, wir packen das miteinander!“ Dr. Held macht eine Notiz und dreht sich wieder zu mir um: „Herr Kennedy, wie sind Ihre Ergebnisse für den Deutschunterricht in Ihrer Nachhilfeschule?“

In diesem Moment muss ich tief seufzen. „Sie wollen eine ehrliche Antwort?“ Er schaut mir in die Augen und ich sage nur ein Wort: „Schlecht.“

„Das überrascht mich nicht“, antwortet er leichthin. „Diese Kinder brauchen *Buchstaben*, nicht Wörter. Sie müssen die Buchstaben über die Sinne, mit Sehen, Hören und Tasten, auf heilpädagogische Art aufnehmen, bis das fürs Schreiben zuständige Areal im Gehirn nachreift. Aber was erzähle ich so viel ... Wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen einige Unterlagen mit den Ergebnissen meiner dreißigjährigen Forschungsarbeit.“

„Gerne, Herr Dr. Held“, antworte ich überrascht, und denke: Schaden kann es ja nicht, das zu lesen.

Auf der Heimfahrt mit Familie Schmidt werde ich zunehmend unsicher. 20 Minuten täglich Tippen – das soll Sandras Probleme in Deutsch lösen? Diese repetitive Tätigkeit an der Schreibmaschine? Das sind doch Methoden von vorgestern! Kein Wunder, dass seine Praxis so leer ist ...

Eine heiße Spur

Buchstaben einprägen, damit das Gehirn nachreift. Hmm, von dieser Methode hatte ich noch nie gehört. Aber die Methoden, die in aller Munde sind und zum Kanon gehören, hatten unsere Schüler kein Stück weitergebracht. Außerdem: Die These, dass die Lese- und Schreibfähigkeit als eine Stufe der Kindesentwicklung zu betrachten sei, faszinierte mich. Nicht nur, weil sie bei näherem Nachdenken aus wissenschaftlicher Sicht eigentlich so naheliegend war, dass ich mich fragte, warum nicht längst schon jemand

darauf gekommen war. Sondern auch, weil es ein völlig neuartiger Ansatz war. Einer, der mir Hoffnung gab.

Am Wochenende nach dem Besuch bei Dr. Held verzichtete ich auf Freizeit und vertiefte ich mich in seine Abhandlungen. Lauter Sonderdrucke der Fachzeitschrift *Der Kinderarzt*. Bereits nach wenigen Seiten stellte ich fest: Die Qualität der Inhalte war überdurchschnittlich hoch. Aber mir fiel noch mehr auf: Dr. Held war mit seiner Sichtweise nicht allein auf weiter Flur. Seine These, dass die Lese- und Schreibfähigkeit eine weitere Stufe der kulturellen Evolution des Menschen sei, passte zu den Forschungsergebnissen von drei führenden Wissenschaftlern, die die stammesgeschichtliche Entwicklung des menschlichen Denkens jahrelang intensiv erforscht hatten.

Dass es im Laufe der Entwicklung von Tier und Mensch sensible Phasen der Prägung gibt, hatte bereits Konrad Lorenz, Direktor am Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie und Nobelpreisträger für Medizin (1973), gezeigt. Lorenz hatte kleine Gänse nach dem Ausschlüpfen auf sich geprägt. Er gab sich als ihre Mutter aus, er war das erste Lebewesen, das die Kleinen wahrnahmen. Das Ergebnis: Als sie ausgewachsen waren, folgten ihm die Gänse überall. Selbst beim Schwimmen im See paddelten sie ihm hinterher! Die Natur hat es also so eingerichtet, dass das erste Lebewesen, das sich nach dem Ausschlüpfen in der Nähe des Kükens befindet, sich als „Mutter“ bei ihm einprägt.

Diese „sensiblen Phasen“ sind bei allen Lebewesen angeboren und dienen dem Zweck, wichtige Informationen aus der unmittelbaren Umwelt automatisch anzueignen, besser: sich einzuprägen. Darüber hinaus laufen in uns Menschen angeborene Programme ab, die vollkommen unbewusst ausgeführt werden: Über die Regelung des Kreislaufs und der Körpertemperatur zum Beispiel brauchen wir nicht nachzudenken. Diese bezeichnete Lorenz als „geschlossene Programme“. Er argumentierte weiter, dass wir im Bereich des Verhaltens über weitere Programme verfügen, die unser Überleben absichern. Die Programme Aggression und Flucht würden bei Bedrohung automatisch ausgelöst. Nur über den Verstand seien wir in der Lage, unser Verhalten in eine *andere* Richtung zu steuern.

Vor allem Programme steuern also unser Verhalten. Aber beim Lesen und Schreiben handelt sich um kulturelle Errungenschaften, die erlernt werden müssen. Wo ist da der Zusammenhang?

Nach Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Professor für Zoologie und Leiter der Forschungsstelle für Humanethologie der Max-Planck-Gesellschaft in Seewiesen, schließt das eine das andere nicht aus. Er zeigte mit einer Reihe von Fotos, wie *blinde* Kinder lächeln. Aha! Damit war eindeutig nachgewiesen: Beim Lächeln handelt es sich um ein angeborenes Verhaltensmuster! Er enthüllte, wie die Menschen auf hoch entwickelter kultureller Ebene bestimmte Verhaltensmuster zeigen – weltweit. „Bei den Naturvölkern werden mächtige Stammeshäuptlinge, die einen anderen Stamm besuchen und einen Kriegstanz aufführen, von einem Kind begleitet, das grüne Wedel schwenkt – als Zeichen der friedlichen Absichten. In unserem Kulturkreis imponiert der Gastgeber mit militärischem Pomp, gleichzeitig lässt man einem Staatsgast Blumen überreichen – meist durch ein kleines Mädchen“, bemerkte Eibl-Eibesfeldt. Wir haben also gelernt, unsere Aggression zu modifizieren und der Situation anzupassen.

Last but not least hat Hoimar von Ditfurth, Professor für Psychiatrie und Neurologie, in seinem Buch *Der Geist fiel nicht vom Himmel. Die Evolution unseres Bewusstseins* gezeigt, dass unsere Fähigkeit, zu denken und zu lernen, ein Ergebnis der Evolution ist. Wie in einem Krimi erzählt von Ditfurth die Geschichte der Entstehung unseres Gehirns über die Jahrtausende: Nach sehr langer Zeit entwickelte sich unser Stammhirn, das unser vegetatives Verhalten steuert (etwa: Atem, Regulierung des Bluthaushalts und einfache motorische Autoreaktionen). Wiederum lange danach bildete sich das Zwischenhirn aus. Die Programme in diesem Teil steuerten die Programme der Aggression, der Flucht und der Sexualität. Das war die Geburtsstunde der Emotionen.

Also, der Mensch war unterwegs, gerade noch, würde er überleben? Um dies zu sichern, entwickelte sich nach nochmals unvorstellbar langer Zeit das Großhirn. Es steuert die höheren kognitiven Fähigkeiten wie das Planen künftiger Aktivitäten und die Kommunikation mittels Sprache, so von Ditfurth. Und das *Lernen*, wie wir es heute kennen: das Aneignen von Wissen, Können und Verhalten.

✱

Die Arbeiten dieser drei Autoritäten belegen also, dass der Mensch sowohl über angeborene als auch über erlernte Verhaltensmuster verfügt. Und

interessanterweise können Menschen neue Verhaltensmuster erst dann erlernen, wenn ihre biologische Entwicklung weit genug vorangeschritten ist. Dr. Helds Hypothese fügt sich also in die Beobachtungen dieser drei Wissenschaftler nahtlos ein. Er sagt schließlich nichts anderes, als dass die Lese- und Schreibfähigkeit eine weitere kulturelle Entwicklungsstufe des Menschen sei.

Die Fähigkeit, Symbole und Buchstaben automatisch zu kombinieren, ist uns angeboren – so Dr. Held. Es ist, wie bei der Sprache, jedoch ein *offenes* Programm. Bei der Aneignung der Sprache muss das Gehirn des Kindes mit Wörtern gefüttert werden. Intuitiv bildet das Kind dann durch Nachahmung sinnvolle Sätze. Das alles funktioniert aber nur unter einer zentralen Voraussetzung: dass das Sprachzentrum biologisch reif ist.

Das gleiche Phänomen, dachte Dr. Held, muss doch auch für die Rechtschreibung gelten: Damit das Kind lesen und schreiben lernt, muss das Lese-Schreib-Zentrum mit Buchstaben „gefüttert“ werden! Und zwar so lange, bis das Kind die passenden Buchstaben automatisch in die korrekte Reihenfolge setzen kann. Lesen ist die Fähigkeit eine Reihe von Buchstaben als ein Wort zu erkennen. Voraussetzung dafür ist wiederum die biologische Reife des Lese-Schreib-Zentrums.

Für mich klang das alles einleuchtend. Aber schon tauchte die nächste Frage auf: Wenn Sprechen, Lesen und Schreiben derart natürliche Phänomene sind, deren Ausprägung lediglich mit der biologischen Reife zusammenhängt – wie kann es denn zu einer Unreife im Gehirn kommen? Warum sind Kinder wie Sandra betroffen und andere Kinder nicht?

Ich vertiefte mich wieder in die Unterlagen von Dr. Held und fand eine ganze Reihe möglicher Auslöser, die er durch seine jahrelange Tätigkeit als Kinderarzt festgestellt hatte:

- Faktor Nummer eins: Vererbung. Viele Eltern seiner kleinen Patienten erzählten Dr. Held, dass sie in der Kindheit selbst Lese-Rechtschreib-Probleme gehabt hätten. An dieser Stelle fiel mir ein: Stimmt, das haben mir Eltern in der *Kennedy-Schule* auch erzählt! Das Bild rundete sich allmählich ...
- Außerdem hatte Dr. Held beobachtet, dass viele Kinder, die bei der Geburt unter Sauerstoffmangel gelitten hatten, später zu Legastheni-

kern wurden. Dasselbe galt bei Frühgeburten, wenn die Gehirnentwicklung des Kindes beim Verlassen des Mutterleibs noch nicht ganz abgeschlossen war. Auch solche Fälle gab es in unserem schulischen Bekanntenkreis ...

- Des Weiteren stellte Held fest, dass auch eine ernste Erkrankung des Babys oder des Kleinkinds zu einer Reifungsverzögerung führen kann. Auch diese Erkenntnis passte, denn: Bei Anmeldegesprächen erzählten mir besorgte Eltern immer wieder von schlimmen Krankheiten ihre Kinder und fragten mich, ob dies Ursachen für die Schulprobleme sein könnten. Auch wenn ich damals abgewunken hatte – jetzt dachte ich doch, dass etwas daran sein könnte.
- Und natürlich postulierte Dr. Held auch *psychische* „Reifungsbremsen“ als mögliche Ursachen: Kinder, die beispielsweise in den ersten drei Jahren vernachlässigt und ständig wechselnden Bezugspersonen ausgesetzt wurden, litten öfter unter Reifungsverzögerungen.

Immer wieder diese Reife! Selbst wenn ein Kind vorzeitig eingeschult wird, kann dies zu einer Lese-Rechtschreib-Schwäche führen. Das Lese-Schreib-Zentrum ist einfach noch nicht so weit, dass es sich die Buchstaben zuverlässig einprägen kann; diesen Kindern hilft eine frühe Einschulung also nicht, sich zu verbessern. Damit es nachreift, müssten sie nämlich Buchstaben üben.

Aber in den meisten Schulen wird seit vielen Jahren mit „modernen“ Methoden gearbeitet. Für die erste Klasse heißt das: Kein stupides Buchstabenpauken mehr, sondern mit einem ganzheitlichen Ansatz Rechtschreibung lernen – indem die Kinder ganze Silben und Wörter lernen, um die Buchstaben aus dem Sinnzusammenhang selbst abzuleiten. Doch was nach kindgerechter Methodik klingt, ist für Kinder, deren Lese-Schreib-Zentrum noch nicht ausgereift ist, geradezu kontraproduktiv. Sofern das Kind also vorher noch *nicht* „legasthen“ war, wird es das mit *dieser* Methode! Die Schule kann also Mitverursacher von LRS sein. Bei einem Kind, dessen Lese-Schreib-Zentrum ausgereift ist, ist die Ganzwortmethode ja kein Problem: Es kann die einzelnen Buchstaben aus den Silben und Wörtern herauspicken und abspeichern. Aber bei jenen, deren Lese-Schreib-Zentrum noch unreif ist, verstärkt sie das Defizit sogar.

Auf einmal verstand ich, warum viele Kinder, die zu uns kommen, zuvor in der Schule immer schlechter geworden waren. Mir schossen lauter Namen von Schülern durch den Kopf, die genau diesen Weg hinter sich hatten. „Doktor Held, Sie haben ins Schwarze getroffen!“, sagte ich laut zu mir selbst und legte seine Materialien beiseite.

Ich griff nach Stift und Zettel und fing an, diese Erkenntnisse für unsere Arbeit zusammenzufassen. Und weiter: LRS kann allein auftreten oder in Kombination mit einer oder mehreren anderen Reifungsverzögerungen vorkommen. Häufig beobachtete Dr. Held LRS in Kombination mit einer verzögerten Sprachentwicklung. Weitere Kombinationen wie die motorische Unreife von Fein- und Grobmotorik, die Verzögerung der Rechenfähigkeit und der Aufmerksamkeit sind genauso oft zu finden. – Bingo! Das passte wie die Faust aufs Auge: Die Stefanie, der Robert, die Annemarie, der Martin, die Zina ..., ach, wie sie alle hießen ... Neunzig Prozent unserer Schüler fielen in eine dieser Kategorien, manche sogar in mehrere. Wenn ich es mir richtig überlegte, fiel mir kaum einer ein, auf den nicht mindestens eines der Kriterien zutraf.

Aber Moment mal, wenn Dr. Held recht hatte, dann hieß das, dass wir bisher so ziemlich alles falsch gemacht hatten. Und alle anderen Nachhilfeeinrichtungen und Legastheniezentren auch! Aber konnte dies überhaupt möglich sein? Konnte es wirklich sein, dass die gesamte aktuelle Methodik zur Bekämpfung von Dyslexie auf einem Denkfehler beruhte? Auf der Vernachlässigung einer Erkenntnis? Konnte es sein, dass die gesamte Fachwelt in Sachen Dyslexiebekämpfung aufs falsche Pferd setzte? Immerhin waren die Ergebnisse nicht nur bei uns schlecht, sondern an *allen* Schulen, ob Sonderschulen, Hauptschulen, Realschulen oder Gymnasien, und zwar bundesweit.

Um herauszufinden, ob Dr. Helds Hypothese richtig war, gab es nur eine Möglichkeit: ihr auf den Grund zu gehen und sie in der Praxis zu überprüfen. Wenn das Problem tatsächlich die Unreife der für Lesen und Schreiben zuständigen Areale im Gehirn war und dies durch regelmäßiges Buchstabentraining in den Griff zu bekommen wäre, wie Dr. Held es propagierte, dann müssten selbst Schüler, bei denen alle bisherigen Bemühungen gescheitert waren, dank der neuen Methodik endlich Fahrt aufnehmen. Wenn sie also ausschließlich Buchstaben aufnehmen würden, und zwar über alle relevanten Sinne – Sehen, Hören und Tasten –, dann

müsste das Gehirn nachreifen und schließlich korrekt funktionieren. Dann müsste das Rechtschreibproblem sich in Luft auflösen! – Ich wollte es wissen und machte mich ans Ausprobieren.

★

„Kommen Sie rein, Frau Beck!“ Wie bei jedem Besuch nimmt Antons Mutter auch diesmal Platz am runden Tisch.

„Herr Kennedy, entschuldigen Sie bitte die Störung, aber ich wollte Ihnen das letzte Diktat von Anton zeigen“, sagt sie – freundlich wie immer.

„Gern“, antworte ich. Obwohl mir dabei alles andere als wohl ist. Vor 14 Monaten hat sie Anton (achte Klasse Gymnasium) mit durchschnittlich 21 Fehlern in unserer Schule angemeldet. Vor 4 Wochen hat er wieder eine Sechs geschrieben, diesmal mit 23 Fehlern. In den letzten Monaten kam Frau Beck fast nach jedem Diktat, um sich zu beklagen, dass es so nicht weitergehe. Sie wolle Ergebnisse sehen – warum schicke sie ihr Kind sonst auf die *Kennedy-Schule*?

Meine Erklärungen und Versicherungen, dass die Lese-Rechtschreibfähigkeit bei Anton noch nicht „ausgereift“ sei und dass dieser Prozess seine Zeit brauche, hatten sie anfangs noch besänftigt. Aber als sie nach einigen Monaten feststellte, dass sich absolut nichts besserte und Anton immer noch zwischen 18 und 24 Fehler machte, teilte sie mir mit, dass aufgrund des neuen Stundenplans Anton nur noch einmal in der Woche zum Unterricht kommen könne. Keine gute Voraussetzung für die weitere Arbeit.

Jetzt sitzt sie wieder an ihrem Platz. Was wird sie mir heute wohl eröffnen? Dass sie Anton von der *Kennedy-Schule* abmeldet? Dass er gar nicht mehr üben soll? – Frau Beck legt das große Diktatheft vor mich hin und öffnet die aktuelle Seite. Ungewöhnlich langsam und ruhig sagt sie dann:

„Herr Kennedy, sehen Sie mal, Note Eins! Und mit dem Lesen wird es allmählich auch besser ...“

Der Durchbruch

Gut ein Jahr lang Buchstabenspiele zusammen mit regelmäßigem Tipp-training – das hat sich ausgezahlt! Nicht nur bei Anton, sondern auch bei anderen Kindern. Die Ergebnisse liegen schwarz auf weiß vor mir und ich kann es immer noch nicht fassen. Vor allem deshalb nicht, weil bei einigen Kindern eine Besserung anfangs nicht einmal zu erahnen war. Die Eltern davon zu überzeugen, dass das Trainieren von Buchstaben sich lohnte, obwohl über Wochen hinweg nur kleine Fortschritte zu verzeichnen waren, das war ein echter Kraftakt. Aber genau in dieser langen Dauer des Prozesses liegt die Bestätigung der Hypothese von Dr. Held.

Beim Einprägen der Buchstaben und der Laute werden über die Sinneszentren Impulse an das „Lese-Schreib-Zentrum“, also an die am Lesen und Schreiben beteiligten Gehirnareale weitergeleitet. Dort angekommen feuern die Synapsen an den Enden der Gehirnzellen – eine Stimulation, die Zellenwachstum verursacht. Das dort unterentwickelte Netzwerk des Lese-Schreib-Zentrums wächst, wie genetisch vorgesehen, und reift nach. Die Zellen wachsen zwar kontinuierlich, doch die Fähigkeit des Lesens und Schreibens nimmt nicht immer proportional zu. Erst wenn das Gehirn eine gewisse Entwicklungsstufe erreicht hat, ist es in der Lage, Buchstaben korrekt zu kombinieren und Reihenfolgen von Buchstaben automatisch zu erkennen. Hat das Gehirn die nötige Reife erreicht, ist das Kind von einem Tag auf den nächsten zu extremen Fortschritten fähig, völlig überraschend.

Dieses Phänomen hatte Dr. Held bereits bei Sandras Untersuchung angedeutet. Er hatte Sandra ernst in die Augen geschaut und ihr einen einzigen Tipp gegeben: Dranbleiben, auch wenn erst mal keine Änderung sichtbar ist. Dass die Nachreifung des Gehirns mindestens ein Jahr lang dauert, das hat Dr. Held in diesem Moment sicherlich gewusst.

Anton war der Erste, bei dem der Durchbruch so deutlich wurde. Doch plötzliche Notensprünge waren in diesen turbulenten Monaten keine Seltenheit. Unsere Ergebnistabelle zeigte: Nach 3 Monaten mit Buchstabenübungen und -spielen hatten sich 67 Prozent der Schüler in den ungeübten Diktaten um durchschnittlich eineinhalb Noten verbessert. Nach 6 Monaten waren es 72 Prozent mit rund zwei Noten Verbesserung. Und nach 12 Monaten waren es 93 Prozent mit drei Noten Verbesserung. 7 Prozent der Schüler hatten sich gar nicht verbessert (wie Anton) bis zu dem

Tag, an dem sich alles änderte. Bei Sandra ging es glücklicherweise sogar schneller. Innerhalb von 3 Monaten hatte sie sich um drei Noten verbessert.

Auch beim *Lesen*, der *härteren* Nuss, waren die Ergebnisse frappierend. Nach fast 12 Monaten berichteten 87 Prozent der Eltern unserer Schule, dass ihr Kind besser lese und freiwillig Bücher in der Hand nehme.

Nach Jahren des Stocherns im Nebel und einem guten Jahr mit Buchstabenspielen und Tipptraining war für mich klar: Die These von der Nachreifung der Lese-Schreib-Fähigkeit stimmt! Die wahre Ursache für LRS liegt weder in der Intelligenz der Schüler noch in Verhaltens- oder Lernstörungen, sondern einzig und allein in der Unreife der entsprechenden Gehirnareale. Und unser Schulsystem und die Methoden, die gemeinhin angewandt werden, um diesen Kindern Rechtschreibung beizubringen, tun nichts anderes, als diese Unreife noch zu verschlimmern ...



Das Buch: Nie wieder Horrordiktate!

Erhältlich bei Amazon.de:

Jetzt bei Amazon bestellen

